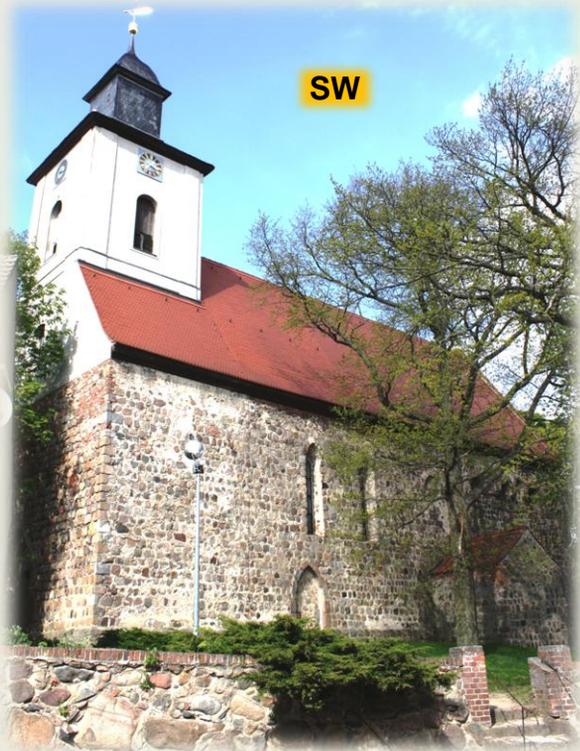


17291 Fürstenwerder (UM)

[~ 20 km nw 17291 Prenzlau; UTM: 33U 407 5915]

Unter dem Namen „Vorstenwerdere“ 1319 erstmals urkundlich erwähnt, entwickelte sich Fürstenwerder als brandenburgischer Grenzort zu Mecklenburg in strategisch günstiger Lage zwischen dem Dammsee und dem Großen See zu einer vorwiegend von Handwerkern und Ackerbürgern bewohnten Kleinstadt. Die mittelniederdeutsche Form „vörste/vürste“ bedeutet nicht nur „Fürst“ im heutigen Sinne, sondern allgemein Herrscher, aber auch „Vorderster“. Werder entstammt dem Althochdeutschen, wo es „uuerid/uuarid“ = „(Halb-)Insel“ bedeutet. Insofern könnte der Name „Vorder(st)e (Halb-)insel“ bedeuten, wobei allerdings die heutige Geländestruktur keinen logischen Hinweis auf den Ortsnamen gibt. Fürstenwerder verlor 1817 das im Mittelalter verliehene Stadtrecht nach längerer wirtschaftlicher Stagnation und damit verbundenem Rückgang der Einwohnerzahl.

Jedoch erinnert man sich gern an jene Zeiten, in denen man noch mit Fug und Recht ein Wappen führte und von einer Stadtmauer mit wehrhaften Toren geschützt wurde, wie ein Fresko des ausgehenden 20. Jh. am Eckhaus Berliner Straße/Kirchestraße erkennen lässt.



Die Kirche Fürstenwerder wurde in der Mitte des 13. Jh. auf einer Anhöhe errichtet. 1740 brannte sie nieder und wurde in den folgenden Jahren nach und nach wieder aufgebaut: Das Kirchenschiff 1758, die Holzporenen 1767 und 1779, 1786 der Turm. Der Turm erhielt dabei seinen Aufsatz mit Schieferlaterne. Das Gestühl stammt vermutlich auch aus dieser Zeit. Die letzte große Renovierung der Kirche fand in den Jahren 1961/1962 statt. Der Altarraum erhielt seine heutige Gestalt, wobei insbesondere der Altar, die Kanzel und der Taufstein aus Backsteinen gemauert wurden. Der alte Kanzelaltar wurde im Turm abgestellt. Besonders interessant ist das gut durchgebildete Nordportal. Sein äußerer Bogen ist mit 20 Halbkugeln (Rosen?) geschmückt, die aus dem Granit herausgemeißelt worden sind, eine anspruchsvolle Steinmetz-Arbeit. Nur wenige mittelalterliche Feldsteinkirchen zeigen solche oder ähnliche Schmuckelemente (s. z. B. Hirschfelde, St. Gotthardt in Brandenburg/Havel), wenn auch nicht in annähernd gleicher Zahl. Wer als Steinmetz so etwas konnte, hatte seine Befähigung zur Mitwirkung am Bau einer Kirche eindrucksvoll nachgewiesen.

Feldsteinkirchen in der Nähe s. Schapow, Schlepkow, Wittstock.

